

nicht zu reden. Ist es da ein Wunder, daß man bei einer Zahl von etwa sechstausend eingeschriebenen Prostituierten die heimliche Prostitution etwa zehnfach so hoch schätzt? Und das ist nur die Vollprostitution, also die Frauen, die gänzlich vom Liebessold leben. Welch erschreckenden Hochstand die Halbprostitution erreicht hat, die sich aus Ladenmädchen, Fabrikarbeiterinnen, Kontoristinnen, Dienstboten, sogenannten Künstlerinnen und Ehefrauen aller Stände zusammensetzt, ahnt der aufmerksame Beobachter, wenn er die erstaunliche Leichtigkeit der Annäherung zwischen den Geschlechtern in Gasthäusern und Vergnügungslokalen, im Theater, auf der Straße und die Frequenz der Absteigequartiere der kleinen Hotels beobachtet.

In einem jener vielen Kabarets, die alles andere als Kunst pflegen, treten Nackttänzerinnen auf. Die Inhaberin der „Nummer“, eine ehemalige Chansonette, hat sechs Mädchen, keins älter als siebzehn Jahre, engagiert. Die hüpfen da, angetan mit einem Florschürzchen, das nichts verhüllt, auf dem Podium umher. Die Zuschauer, fast nur Männer, sitzen dicht am „Brett“. Und die armen Dinger haben eine Abendgage von zwei Mark. Am nächsten Abend fehlt die jüngste von den Tänzerinnen. Sie ist von der Polizei in einem übelsten Nachtlokal aufgegriffen, der Frauenhilfsstelle im Polizeipräsidium Berlin zugeführt worden, von der aus sie dann der Fürsorge-Erziehung überwiesen wird, falls es nicht gelingt, ihre Heimkehr ins Elternhaus — soweit dies vorhanden und zur Erziehung geeignet erscheint — in die Wege zu leiten.

Es ist das Landesjugendamt, das überall seine Zweigstellen und Jugendämter hat, das sich den Schutz und die Fürsorge nicht nur der Verwahrlosten und Abgleitenden, sondern der Jugendlichen überhaupt angelegen sein läßt. In Berlin sorgen die Bezirksjugendämter mit

den ihnen angegliederten Wohlfahrtsstellen dafür, daß die Schutzbedürftigen einen Halt finden, der sie vorm Versinken in den großen Elendssumpf schützt. Es besteht ferner neben einer „Zentrale für private Fürsorge“ ein „Verein zum Schutz der Kinder vor Mißhandlung“. Da kommen Fälle ans Tageslicht, die wie Scheinwerfer über das Elend unserer Tage hinleuchten: eine Familie von 7 Köpfen, die Mutter, zwei Knaben von fünfzehn und elf Jahren, drei Mädchen von vierzehn, zwölf und zehn Jahren und die Großmutter, bewohnen eine Wohnung von Stube und Küche. Die Küche ist vermietet an zwei Schlafburschen. Die Mutter, schwer tuberkulös, näht für einen Zwischenmeister der Wäscheindustrie um einen Jammerlohn. Der Vater, Gewohnheitstrinker, sitzt im Gefängnis. Der älteste Sohn ist Arbeitsbursche, fleißig und ordentlich, er gibt seinen vollen Verdienst der Mutter und ernährt so fast die Familie. Das älteste Mädchen ist gravide, offenbar von einem der Schlafburschen. Auch die jüngere Schwester scheint moralisch infiziert. Die jüngste hingegen ist schwer lungenkrank und sieht ihrer Auflösung entgegen. Der elfjährige Junge ist vollkommen verwahrlost, schon vor dem Jugendgericht gewesen und kommt nun in Zwangserziehung.

Und dies Elendsbild, so kraß es ist, zeigt bei weitem nicht den traurigsten Niederbruch einer Proletarierfamilie. Aber das Medusenantlitz des Alkoholismus blickt daraus hervor. Nicht nur zerstört der Mißbrauch des Rauschgiftes die Gesundheit des Familienhauptes, er vernichtet nicht allein den Wohlstand und verhindert jedes Fortkommen — nein, er belädt in seiner Erbwirkung das Leben der von solchem Vater Erzeugten mit tausend Uebeln. Die durch den Trunk hervorgerufene Blastophtherie (Blutverderbnis) teilt sich insbesondere der Keimzelle mit. Und je weiter der körperliche Verfall des Trunkenboldes fortschreitet, um so mehr